

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 136

Artikel: Korrekt baden
Autor: Fischer, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KORREKT BADEN



Der Egnacher Gemeinderat informiert.

von Martin Fischer

Einst war baden im See so friedlich wie Enten füttern. Da nun aber «die Reklamationen und Missstände sowie die Sachbeschädigungen ein Ausmass angenommen haben, das nicht mehr toleriert werden kann», hat der Egnacher Gemeinderat für seinen Badeplatz einige «verbindliche Verhaltensrichtlinien» zusammengestellt.

Die Tafel lässt sich nicht nur sehen, sie lässt sich auch unmöglich übersehen. Zwei Quadratmeter Gesetzestext in zwei Zentimeter grosser Schrift. Wir fassen das Kleingedruckte zusammen.

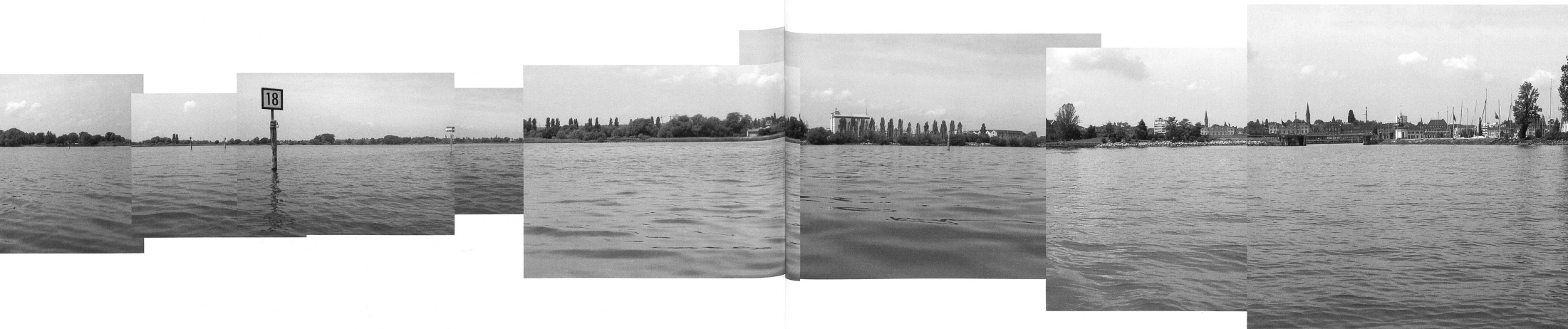
«Die Benützung des Badeplatzes erfolgt **auf eigene Gefahr**», das versteht sich von selbst. Wer über die eigenen Beine stolpert und auf eine fremde Nase fällt, kann nur selber schuld sein.

Ebenfalls von selbst versteht sich, dass «auch auf diesem Platz die allgemeinen Anstands- und Verhaltensregeln gelten». Ellenbogen beim Essen vom Tisch und Hände waschen nach der Toilette. «Das Aufsichtspersonal und der Sicherheitsdienst werden ermächtigt, Besucher, die sich nicht an diese Vorschriften halten, mit einem **Platzverbot** zu belegen!»

«Personen, die an übertragbaren Krankheiten leiden, sind von der Benutzung der Anlage **ausgeschlossen**.» Wer also von Grippe, Schnupfen, Syphilis oder AIDS befallen ist, bleibt besser in heimischer Quarantäne und badet in der Badewanne. So will es zumindest die kleingedruckte Badeplatzordnung.

Dem Baseballclub sei gesagt, dass «Spiele mit harten Bällen» **untersagt** sind. Fussballer lassen zu diesem Zweck vor dem Spiel etwas Luft aus dem Ball. Gleiches gilt für den Musikverein mit seinen Blasinstrumenten. Weil «die Benützung von lautstarken Instrumenten» **verboten** ist, fallen Proben auf dem Badeplatz grundsätzlich ins Wasser. Oder sie werden vom Egnacher Sicherheitsdienst ins Wasser geworfen.

Es ist nur eine Schande, dass diese Regeln nicht für alle gelten. Zum Beispiel wollen sich die Enten partout nicht daran halten. Diese Vierer richten auf dem ganzen Badeplatz nur Scheisse an. Da sich aber «der Gemeinderat weitergehende Massnahmen vorbehält», falls sich nichts verbessert, wird sich sicher auch dieses Problem mit einigen neuen Regeln lösen lassen.



Snack-Kiosk Romanshorn: Die Bähnler

Viele Wege führen nach Romanshorn. Mal bin ich durch das Unterholz gepircht und über den Badeplatz Luxburg (> Korrekt baden) in einem verwunschenen Naturschutzgebiet bei der Aach-Mündung gelandet, wo die Bäume aus dem Wasser ragen und die Wege unter dem Seespiegel durchführen. Nicht gelogen. Mal habe ich auch alle Häuslein und Villen am See besichtigt. Das sollte man öfter und daraus zu zweit oder dritt einen Sport machen: Überall, wo privat steht, hingehen, mit an den See sitzen und die Frage nach der Seezugänglichkeit für alle etwas offensiver diskutieren. Zum Schluss bin ich auch noch mit dem Zug gefahren, und das ist vielleicht der beste Weg nach Romanshorn, surrt es einem doch dabei nochmals eine Variante der Industrialisierung ins Ohr. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Romanshorn ein kleiner Fischerort. Bis sich Alfred Escher anschickte, mit der Nordostbahn Zürich mit Deutschland zu verbinden. Das war kein romantisches, sondern von Beginn weg ein kapitalistisches Unternehmen. Die Bauern, welche den Boden hergaben, konnten den Zügen nach- und Zürich zusehen, wie es dank dieser und anderer neuerer Verbindungen zur Wirtschaftsmetropole des Landes wuchs. Profitiert hat weiter die heutige Credit Suisse, die damals von Escher als Kreditbank zur Finanzierung des Vorhabens gegründet wurde. Und profitiert hat auch Romanshorn: 1869 wurde hier die Bahntrajektbrücke fertiggestellt. Fortan wurden die ankommenden Güterwagen auf ein Raddampfschiff geladen und aus dem Hafen hinaus nach Bregenz, Lindau und Friedrichshafen verschifft (> Südwind, Wein und KZ-Friedhof). Davon zeugen die grossen Lagerhäuser, in denen früher die Waren bei schlechter Witterung zwischengelagert wurden.

Heute stehen sie leer, und auch die meisten Geleise am Bahnhof verlaufen ins Leere: Aus dem

Am deutschen Ufer.

Von Pit Wuhrer

Manchmal peitschen Böen die Gischt über dunkle Wellen, manchmal verliert sich das Wasser hinter Nebelschwaden, meist aber liegt der See friedlich und heiter vor einem grandiosen Panorama, und das macht ihn zu einem der schönsten Binnengewässer in Mitteleuropa – sofern man den Bodensee von Norden aus betrachtet. Denn nur vom deutschen Ufer her verschmelzen der See, sein oft gleissendes, verspieltes Licht (die Sonne steht halt im Süden) und die Bergkulisse von den Allgäuer Alpen (ganz links) bis zum Tödi (rechts) zu jener Einheit, die zahllose TouristInnen anlockt und die südlichsten Gebiete von Bayern, Württemberg und Baden zu einem der wichtigsten Fremdenverkehrsgebiete Deutschlands macht. Im Sommer jedenfalls sind die Ufergemeinden oft gerammelt voll. In Meersburg zum Beispiel – im Winter eine beschauliche Kleinstadt – schieben sich an einem schönen Wochenende die Massen durch die Unterstadt.

Aber warum schauen Sie sich das nicht mal selber an? Die Fähre von Romanshorn nach Friedrichshafen bietet nicht nur den schönsten Rundblick auf den Obersee, sie erlaubt auch den Wechsel auf die Kursschiffe der Konstanzer Stadtwerke. Diese Kursschiffe verkehren entlang des Nordufers von Bregenz im österreichischen Vorarlberg über Lindau (der einzigen deutschen Inselstadt) und die Dörfer Nonnenhorn, Wasserburg, Kressbronn, Langenargen

nach Friedrichshafen und von dort weiter über die Anlegestellen der Weinbaugemeinden Immenstaad, Hagnau, Meersburg nach Konstanz.

Wer will, kann in Meersburg ein Schiff in den Überlinger See nehmen und so vom Wasser aus auf dieser Reise kurz auf das Nussdorfer Seegrundstück des Schriftstellers Martin Walser blicken. Der Walser, der galt mal was bei uns Linken im Oberschwäbischen, der mischte sich in die Regionalpolitik ein und konnte wie kein anderer die Selbstzweifel des Kleinbürgertums in der Region beschreiben. Ausserdem war er Kommunist. Doch das ist lange her. Mittlerweile beschäftigt er sich ausschliesslich mit der nationaldeutschen Befindlichkeit und dem Recht der Deutschen auf ein «Vergessen» der Nazi-Verbrechen, obwohl nur ein paar Kilometer von ihm entfernt der KZ-Friedhof von Birnau liegt und sich in allen grösseren Städten am See während des Nationalsozialismus ZwangsarbeiterInnen zu Tode schufteten.

Von Meersburg und Konstanz aus verkehren auch viele Schiffe zur botanischen Disneyinsel Mainau (zwei Millionen Besucher im Jahr), die von einer Grafendynastie gemanagt wird. Überhaupt ist der Fremdenverkehr, vor allem der Kurzzeittourismus mit all seinen negativen Folgen, in den meisten Orten zum wichtigsten Wirtschaftsfaktor geworden: Das Geschäft mit Restaurants, Cafés, Pensionen und Zweitwoh-

nungen hat die traditionelle Erwerbstätigkeit (Obstbau, Hopfen, Wein) in den Hintergrund gedrängt und die Grundstückspreise in die Höhe getrieben: Konstanz etwa ist nach den Innenstädten von München und Stuttgart das teuerste Pflaster der Republik. Viele Millionäre erträumen sich einen Lebensabend im deutschen Tessin, und es gibt viele Millionäre in Deutschland. Der Föhn bietet ja auch grossartige Aussichten – und den wetterresistenteren Einheimischen immerhin einen Lichtblick: Viele zugezogene Reiche ertragen die Kopfschmerzen nicht, die der Südwind ihnen bereitet. Das nimmt etwas Druck aus dem Immobilienmarkt. Nur eine Stadt ist weniger tourismusorientiert: Friedrichshafen, der Wirkungsort von Ferdinand Zeppelin. Seine Luftschiffe und die später daraus erwachsenen Betriebe haben den Ort, in dem es um 1900 nur eine Sommerresidenz des württembergischen Königs gab, zu einer wichtigen Industrie- und Rüstungsmetropole heranwachsen lassen, die 1944 (zu Recht) bombardiert wurde. Noch immer prägen die Zahnradfabrik Friedrichshafen (ZF), die Motoren- und Turbinen-Union (MTU) und die Zeppelin GmbH die Geschichte in der Stadt. Eine selbstbewusste Arbeiterschaft war in Friedrichshafen jedoch nie entstanden – die Fabriken karrten über Jahrzehnte hinweg frühmorgens halbbäuerliche, halbproletarische Lohnabhängige aus ganz Oberschwaben an die Fliessbänder und

> Seite 24

stolzen Bähnlerdorf, das dem Welthandel die Weichen stellt, ist mit Kantons- und Privatschulen ein Bildungsdorf geworfen. Ein Hauch der alten Zeit findet sich heute noch beim Snack-Kiosk, einer der schönsten Imbissbuden der Ostschweiz: Vom Standort (versteckt hinter dem alten Zollgebäude) über die Kundschaft (gestresste Fernfahrer) bis zur Farbe (blau-weiss) stimmt hier alles. Sogar die Cola-Tafel: Thirst stops here. Das ist schon fast ein Songtitel, und so wollen wir auch kurz an unseren berühmtesten Romanshornen denken, Olifr. M. GUZ. Er hat viele Lieder geschrieben, auch über Imbissbuden, zum Beispiel Nr. 33 auf seiner Anthology 1984-1995 mit dem Titel «Go Go Snack»: «Die Stadt ist leer. Und alle sind weg. Nur wir stehen hier. Am Go Go Snack. Die Wurst auf dem Karton und Senf auf dem Papier. Die Füsse im Matsch. Und in der Hand das Bier. Man hat uns in dieser Stadt vergessen. Drum stehen wir hier rum und hauen uns in die Fressen».

So long, Romanshorn.

Nach St.Gallen: Der Architekt

Zum Schluss habe ich mich mit dem Architekten Beat Consoni getroffen, wir sind nochmals durch das ganze Gebiet gefahren. Consoni zieht eine negative Bilanz der letzten dreissig Jahre Entwicklung in den Seestädten. «Früher hat sich niemand um den See gekümmert, bloss die Fabriken nutzten ihn für ihre Abwässer. In den Siebzigerjahren, zugleich mit einer zunehmenden Individualisierung der Gesellschaft, wurde der See zum Erholungsraum. Die Landschaft wurde entsprechend zersiedelt. Ideen, die über die Gemeindegrenzen hinausgingen, gab es nie. In der Gegend ist das KMU-Denken vorherrschend, da muss man in der Feuerwehr sein, im Turnverein, am Stammtisch, wenn man einen Auftrag will. Auf Cola-Leute wird nicht gehört.» Consoni konnte selbst in Rorschach nie einen Nagel einschlagen,